

Der Parzival – Code – Ausschnitte

Jerusalem, im September des Jahres 1187

Ein Ritter mit einem aufgenähten, achtspeitzigen roten Kreuz auf einem weißen Wappenrock eilte hastig durch die leeren Gänge des Königspalastes von Jerusalem. Er näherte sich einem mächtigen hölzernen Tor, das in den östlichen Bereich des Palastes führte und vor dem ebenfalls zwei Ritter Wache hielten.

In diesem Bereich befand sich das Hauptquartier des Ordens der Ritter vom Tempel, im Volksmund auch "Templer" genannt.

„Ich muss sofort mit dem Hauptmann sprechen. Es ist von äußerster Wichtigkeit!“

„Das ist völlig ausgeschlossen, er ruht zur Zeit“, erwiderte einer der beiden Wächter.

„Dann weckt ihn, aber schnell!“, fuhr ihn der Ritter an.

Der Angesprochene warf einen fragenden Blick auf seinen Kameraden.

Dieser zuckte mit den Schultern.

„Gut, nennt mir Euren Namen.“

„Ich bin Edgar De Brion.“

„Wartet hier, ich werde sehen, was ich tun kann.“

Er öffnete das Tor und verschwand.

Edgar De Brion war mit seinen 41 Jahren ein erfahrener Kämpfer und auch für einen Tempelritter ungewöhnlich alt. Er hatte lange Zeit an der Seite des Großmeisters gekämpft. Sein schon leicht ergrautes Haar war unter der wattierten Bundhaube zu erkennen, über die die Templer dann zumeist im Kampf noch ihre Kettenhaube und einen Helm trugen. Trotz seines hohen Alters aber blitzten seine blauen Augen noch vor wilder Entschlossenheit.

Schon nach kurzer Zeit tauchte der Wächter wieder auf.

„Geht hinein. Der Hauptmann erwartet Euch.“

De Brion durchschritt das Tor und gelangte in eine große Halle.

Im flackernden Licht einiger Fackeln konnte man allerdings die wahre Größe des Raums nur schwer abschätzen.

Vor De Brion befand sich ein großer Tisch, der mit zahllosen Pergament-Schriftstücken übersät war. Dahinter konnte man einen schweren Stuhl erkennen.

Aus dem flackernden Licht tauchte im Hintergrund nun die Gestalt eines Mannes mit einer schwarzen, wilden Haarmähne und einem kurz geschnittenen Vollbart auf. An einem kleinen Waschbecken schien er sich die Hände und das Gesicht zu waschen: Dann näherte er sich dem Tisch.

„Ich hoffe, Ihr habt einen wichtigen Grund, mich zu stören!“

„Den habe ich“, antwortete De Brion. „Das christliche Heer wurde vor zwei Tagen bei Hattin geschlagen. Ich glaube, dass auch der Großmeister gefallen ist. Saladin bewegt sich auf Jerusalem zu. Wir müssen alle Vorkehrungen treffen, um die Stadt so lange als möglich zu verteidigen.“

Der Hauptmann blickte De Brion fassungslos an:

„Ist das Euer Ernst?“

„Das Heer wurde komplett von den Sarazenen aufgerieben“, bestätigte De Brion.

„Das ist ja schrecklich. Wenn die Moslems Jerusalem einnehmen, werden sie uns alle töten oder versklaven. Mit den paar Rittern hier habe ich keine Chance, die Stadt zu halten und die Einwohner zu schützen. Aber viel schlimmer ist es, wenn die Heiden in den Besitz der Reliquie gelangen würden. Das wäre ein Verlust für die gesamte Christenheit.“

„Von welcher Reliquie spricht Ihr?“

„Es gibt nur eine, die wirklich von Bedeutung ist, das wisst Ihr genau, und sie darf nicht in die Hände der Ungläubigen gelangen. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Ihr seid der Einzige, dem ich vertraue und den ich für diese schwere Aufgabe als geeignet halte. Ihr müsst die Reliquie umgehend nach Europa bringen. Wenn Saladin wirklich so stark geworden ist, wie es jetzt den Anschein hat, ist sie nirgendwo mehr sicher. Früher oder später wird jede Stadt der Christen im heiligen Land an die Moslems fallen. Ruht Euch ein paar Stunden aus, bevor Ihr aufbrecht. Ihr solltet Euch aber ebenfalls einen Gefährten für diese gefährvolle Reise suchen.“

„Wo in Europa, glaubt Ihr, ist die Reliquie am sichersten aufgehoben?“

„Ich denke mir, dass eine unserer Komtureien fürs Erste ein guter Aufbewahrungsort sein könnte. Aber Ihr dürft nie vergessen, dass sie dem Auserwählten Geschlecht gehört.“

Etwa fünf Stunden später

Nachdem sich De Brion einige Zeit der Ruhe gegönnt hatte, verließ er seine Unterkunft, eilte durch mehrere Gänge und ging hinaus ins Freie. Auf einem großen Platz vor dem Königspalast standen etwa zwölf Tempelritter paarweise zusammen und waren mit

Waffentraining beschäftigt. Ein junger, hoch gewachsener Ritter, mit langen hellblonden Haaren, schien sie zu unterrichten.

„Merkt euch, Ihr pariert ja normalerweise immer mit dem Schild. Ihr könnt ihn aber ebenso zum Angriff nutzen. Passt auf!“

Er nahm einem der Schüler den Schild ab und ließ sein Schwert in den Staub fallen. Dann ging er auf einen anderen zu:

„Du glaubst jetzt, dass ich nur mit dem Schild bewaffnet, fast wehrlos bin, aber du irrst dich. Komm, greife mich an!“

Der Schüler sprang seinem Lehrmeister entgegen, riss seinen Schild in die Höhe und wollte ihn mit dem Schwert attackieren. Doch dieser wich in letzter Sekunde geschickt nach rechts aus, nahm jetzt seinen Schild in beide Hände und wirbelte dann so rasch mit ihm nach links, dass er den verdutzten Schüler mit voller Wucht traf, ihn entwaffnete und zu Boden fegte. Dann ergriff er hastig dessen Schwert.

„Ihr seht, auch der Schild kann eine wirkungsvolle Waffe sein. Denkt immer daran!“

Dann erblickt der junge Ritter De Brion.

„Wir machen für einen Augenblick Pause. Versucht Euch inzwischen einzuprägen, was Ihr gelernt habt.“ Er wandte sich De Brion zu. „Edgar, schön, Euch wohlauf zu sehen. Wie Ihr vielleicht bemerkt habt, versuche ich das, was ich von Euch gelernt habe, weiterzugeben.“

„Sehr gut. Ich weiß, dass Ihr mein bester Schüler seid, Philipp. Aber Ihr werdet Euren Unterricht nun wohl für längere Zeit jemand anderem überlassen müssen. Wir haben eine wichtige Mission zu erfüllen.“

„Um was geht es?“

Mit knappen Worten berichtete De Brion von den Geschehnissen der letzten Tage.

„Dann ist es also wirklich so schlimm um uns bestellt. Mir waren schon Gerüchte zu Ohren gekommen, aber ich konnte sie einfach nicht glauben.“

„Es ist noch viel schlimmer. Aber unsere Aufgabe wird es sein, das heilige Land zu verlassen und die Reliquie an einen sicheren Ort ins Abendland zu bringen.“

„Ihr könnt selbstverständlich mit mir rechnen, Edgar.“

„Gut, dann treffen wir uns in zwei Stunden zum Abmarsch in der großen Halle. Ich werde inzwischen meine Ausrüstung zusammenpacken. Ihr solltet das Gleiche tun.“

Knapp zwei Stunden später traf De Brion wieder in der großen Halle ein.

Philipp kam nur wenige Minuten später.

Sie legten ihre Templergewandung ab und wählten die Kleidung von einfachen Kaufleuten. Auf diese Weise hofften sie, zunächst unbemerkt von Jerusalem nach Akkon

zu gelangen und von dort aus mit einem Schiff das Heilige Land zu verlassen. Der gefahrvollste Teil der Reise war gewiss auch der kürzeste, nämlich der zwischen diesen beiden Orten.

„Philipp, seid Ihr bereit?“

Der junge Ritter mit den langen blonden Haaren, den blauen Augen und der schlanken Statur schien vor Energie und Selbstsicherheit zu strotzen.

„Ich bin soweit, wenn Ihr ebenfalls bereit seid. Ich finde es allerdings feige, dass wir uns wie „Pfeffersäcke“ verkleiden sollen.“

„Diese Mission hat absolute Priorität“, meldete sich jetzt eine weitere Stimme zu Worte, die aus dem Dunkel des Raumes kam. „Falschen Stolz können wir uns jetzt nicht erlauben.“ Es war der Hauptmann, der in Begleitung von zwei weiteren Tempelrittern auf sie zukam. Der eine Ritter hielt ein kleines, mit grünen Edelsteinen verziertes Kästchen in seinen Händen.

Der Hauptmann nahm es entgegen und öffnete es. Ein grünes Leuchten drang aus der schmalen Schatulle.

„Hier ist die Reliquie, Edgar, verwahrt sie gut. Die Hoffnung der ganzen Christenheit ruht jetzt auf Euch. Gott möge Euch und Euren Gefährten beschützen.“

Er schloss das Kästchen wieder und reichte es De Brion. Dieser nahm es entgegen, verneigte sich kurz und verstaute es dann in einem Beutel, den er auf seinem Rücken trug. Dann verließen Philipp und er die große Halle.

Die beiden Templer holten sich jetzt noch zwei frische Pferde aus dem Stall und verließen so unbehelligt den Palast und auch die Stadt.

*

Erst spät traf Bauer bei Georg Lang ein, da er noch einige Aufgaben an der Universität zu erledigen hatte. Obwohl es inzwischen schon auf den späten Nachmittag zuing, beschlossen sie, trotzdem noch gemeinsam mit Miriam Weber nach Dortmund zu fahren, um dort nach möglichen Aufzeichnungen ihrer Schwester zu suchen.

Sie nahmen wieder Langs Geländewagen, fuhren in Bielefeld etwa gegen 18 Uhr ab und verließen nach knapp eineinhalbstündiger Fahrt die Ausfahrt der A2 bei Dortmund – Brechten - Lünen. Dort folgten sie den Wegweisern weiter in Richtung Dortmund - Eving, wo Tessa Weber ihre Wohnung hatte. Nach Miriams Beschreibung handelte es sich um

ein etwas älteres, zweistöckiges Mietshaus aus den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Als sie es erreichten, war es knapp zwanzig Uhr.

„Ihre Wohnung befindet sich dort oben, im zweiten Stock“, erklärte sie. Mühsam kletterten sie die schmale Treppe empor.

Als sie oben an der Wohnung ankamen, holte Miriam den Schlüssel aus ihrer Tasche und wollte die Tür öffnen, stutzte die junge Archäologin auf einmal.

„Komisch, die Tür ist ja schon offen. Tessa, bist du wieder zurück?“ rief Miriam.

Keine Antwort.

Sie betraten den relativ schmucklosen Flur der Wohnung. Auf der linken Seite befand sich neben einer einfachen Garderobe ein kleiner, schon fast winziger Spiegel.

„Merkwürdig“, flüsterte Bauer, „sieht so aus, als ob hier irgendjemand eingebrochen wäre. Oder hatte noch jemand anders einen Schlüssel?“

Miriam schüttelte den Kopf.

„Nein, außer Tessa und mir wahrscheinlich nur noch der Hausmeister.“

„Gut, dann schaut euch um, ob irgendetwas gestohlen wurde. Ich bleibe hier an der Tür.“

„In Ordnung“, erwiderte Miriam. Sie ging auf eine Tür zu, die sich am Ende des Flurs auf der linken Seite befand: „Ich schaue mich einmal in ihrem Arbeitszimmer um. Herr Lang, Sie können sich ja das Wohnzimmer vornehmen.“

Lang nickte. Er wollte gerade die auf der rechten Seite befindliche Tür öffnen, als diese im gleichen Augenblick aufgestoßen wurde, ihm urplötzlich ein großer, blonder, kräftig gebauter Mann entgegen kam und ihn mit einem Stoß zur Seite schob.

Lang stürzte zu Boden.

Der Fremde rannte auf die Wohnungstür zu.

„Halt, stehen bleiben!“ schrie Bauer, der ja noch im Eingang stand.

Doch der Fremde beachtete ihn gar nicht. Er rannte auf ihn zu, und als Bauer nicht beiseite springen wollte, riss er eine Pistole aus einem Schulterhalfter unter seinem Jackett. Bauer reagierte blitzschnell: Mit einem gekonnten Handkantenschlag, entwaffnete er den Unbekannten. Polternd fiel die Waffe zu Boden. Der Fremde war für einen kurzen Augenblick überrascht. Dann holte er aber mit seiner Faust aus und verpasste dem Wissenschaftler einen Kinnhaken, so dass dieser stöhnend zusammensackte.

Der Fremde hob nun seine Pistole wieder auf, sprang über Bauers reglosen Körper und rannte dann mit hastigen Schritten die Treppe hinunter.

Lang stand auf, lief zur Wohnungstür und beugte sich über seinen Kollegen.

„Alles in Ordnung, Richard?“

Bauer erhob sich, immer noch ein wenig benommen und nickte schwach. Er wischte sich

Blut aus seinem linken Mundwinkel.

„Ja, mir geht's gut.“

„Das war der Leibwächter von diesem Doktor Müller!“ rief Miriam Weber.

„Was kann er hier gesucht haben?“ überlegte Bauer.

„Vielleicht irgendetwas, was ihnen meine Schwester nicht sagen wollte oder konnte, falls sie überhaupt noch am Leben ist“, erwiderte Miriam mit einem Anflug von Verzweiflung in ihrer Stimme.

„Kopf hoch, wir haben keinerlei Hinweise dafür, dass ihr wirklich etwas zugestoßen sein könnte. Ich glaube nicht, dass Müller so unüberlegt handeln würde“, versuchte Georg sie zu beruhigen.

„Sie haben recht. Wir sollten uns lieber ihre Aufzeichnungen ansehen.“

„Falls uns der Leibwächter von diesem Müller jetzt nicht zuvor gekommen sein sollte“, versuchte Bauer einzuwenden.

„Das denke ich nicht. Meine Schwester hatte schon von jeher ein Geheimversteck für ihre wichtigen Untersuchungsergebnisse. Kommen Sie mit ins Arbeitszimmer.“

Bauer und Lang folgten ihr.

Das Arbeitszimmer war ein merkwürdiger Raum: In einer großen Regalwand auf der rechten Seite waren sowohl Bücher aus allen möglichen Sachgebieten der modernen Archäologie einsortiert, als auch esoterische Werke. Der wuchtige altmodische Schreibtisch in der Mitte nahm fast das ganze Zimmer ein. Dahinter befand sich ein schwerer Ledersessel. Durch ein kleines Fenster auf der linken Seite drang schwaches Tageslicht herein. Das auf dem Schreibtisch stehende Notebook bildete hingegen einen krassen Gegensatz zu der übrigen Einrichtung.

Miriam ging nun zum Bücherregal. Ihr Blick glitt über die vielen Bücher und Veröffentlichungen, dann nahm sie zielsicher ein Buch aus der fünften Reihe und öffnete es. Bei ihm schien es sich nur um so etwas wie eine Attrappe zu handeln, denn in der Mitte, zwischen den Seiten, befand sich ein Hohlraum. In diesem lag ein USB-Daten-Stick.

„Tessa war schon immer ein wenig verrückt. Daher hat sie die Ergebnisse ihrer Forschungen auf diesem Stick abgespeichert. Die wichtigen Daten sind sogar Passwort-geschützt. Zum Glück kenne ich aber ihr Passwort.“

Sie fuhr das Notebook hoch und schloss den Daten-Stick an.

Rasch tippte sie das Passwort ein und lud dann alle Daten vom Stick auf die Festplatte des Notebooks.

„Aha, ich glaube, ich habe hier schon etwas Interessantes. Ich weiß aber nicht, ob es nun im direkten Zusammenhang mit den ‚Steinen‘ steht. Tessa hat sich so ziemlich alles

notiert, was in irgendeinem Bezug zu dem Felsendenkmal steht, ob nun direkt oder indirekt. Leider hat sie mich aber auch in viele ihrer Erkenntnisse nicht eingeweiht. Was haben Sie denn bisher genau in Erfahrung gebracht, Herr Lang?“

Ausführlich berichtete Lang jetzt von ihren Untersuchungsergebnissen und ihren bisherigen Forschungen. Hin und wieder ergänzte Bauer seine Erläuterungen.

„Das ist ja sehr interessant“, erwiderte Miriam, „auch Tessa schreibt hier über diese Geschehnisse. Dieser geplante Verkauf damals, durch den Grafen zur Lippe, könnte eine wichtige Spur sein. Hier habe ich aber noch etwas. In welchem Bezug es zu den ‚Steinen‘ steht, ist mir aber im Moment noch schleierhaft. Es handelt von Ferdinand von Fürstenberg, dem späteren Fürstbischof von Paderborn und Münster. Er wurde im Jahre 1652 nach Rom berufen und befasste sich dort mit der Geschichte rund um Paderborn. Außerdem hatte er noch Zugang zum Geheimarchiv des Vatikan.“

„Das könnte natürlich schon wichtig sein“, bemerkte Bauer. „Gibt es sonst noch irgendetwas von Bedeutung?“

„Ja, Fürstenberg lernte in Rom den französischen Maler Poussin kennen, der Auftragsmalerei betrieb. Vor allem für Cassiano dal Pozzo, den Sekretär Kardinal Barberinis.“

„Na und, das ist doch nichts Ungewöhnliches für einen Maler der damaligen Zeit“, entgegnete jetzt Lang.

„Nun, diese Tatsache vielleicht noch nicht, aber Tessa beschreibt hier ein Bild dieses Malers. Es heißt ‚Schäfer in Arkadien‘ und ist in der Zeit zwischen 1650 und 1655 entstanden. Wartet, hier ist eine Abbildung! Es soll einen geheimen Hinweis auf ein Grab enthalten, und im Hintergrund sollen ebenfalls die Externsteine zu sehen sein.“

„Hat dieser Müller nicht von einer Grabstelle bei den ‚Steinen‘ gesprochen?“ wollte jetzt Bauer wissen.

Lang nickte, holte seine Lesebrille hervor, runzelte dann aber bei der Betrachtung des Bildes auf dem Monitor, dass im Vordergrund eine Gruppe von Schäfern an einem Brunnen oder einer Quelle zeigte, die Stirn:

„Ja schon, wenn ich aber auf diesem Bild im Hintergrund die Externsteine erkennen soll, müsste ich schon über sehr viel Phantasie verfügen.“

„Es muss aber noch irgendeinen geheimen Hinweis enthalten, das weiß ich genau. Tessa hat nur hier an dieser Stelle nichts mehr aufgezeichnet.“

„Vielleicht stoßen wir ja später noch darauf. Hat Ihre Schwester noch weitere Aufzeichnungen über diesen Fürstenberg gemacht?“

„Allerdings. Im Jahre 1688 holte er seinen Beichtvater Schaten nach Paderborn. Schaten

war an der Geschichte des Paderborner Landes sehr interessiert und schrieb in seinen ‚Annales Paderbornenses‘ im Jahre 1650, dass die Burg in Lippspringe an den Lippequellen vom Orden der Tempelritter gegründet wurde.“

„Wirklich hochinteressant! Das ist ja fast in direkter Nachbarschaft zu den Externsteinen. Wusstest du, dass die Tempelritter diese Burg gegründet haben, Richard?“

Bauer schüttelte nur den Kopf:

„Ich denke, wir sollten einmal nach Bad Lippspringe fahren und uns dort vor Ort umsehen. Die Templer standen ja schon immer im Zusammenhang mit irgendwelchen mysteriösen Geheimnissen. Das könnte in unserm Fall genauso sein. Vielleicht finden wir dort eine Spur“

Die anderen stimmten ebenfalls zu.

„Einverstanden, aber nicht mehr heute. Falls sich der Leibwächter von Müller noch hier irgendwo im Ort herumtreiben sollte, möchte ich nicht, dass er uns heimlich im Dunklen folgt“, entschied Lang.

„Du hast Recht, die Sonne wird bald untergehen. Miriam, wir können hier doch sicherlich irgendwo schlafen?“

„Aber ja, wenn Sie beide sich das Bett teilen wollen, schlafe ich gerne im Wohnzimmer auf der Couch.“

„In Ordnung. Dann lasst uns morgen aber am besten schon sehr früh aufbrechen.“

13. Juli 5:30 Uhr

In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages standen die drei auf. Draußen zwitscherten schon die Vögel. Während Miriam ein einfaches Frühstück für sie zubereitete, sahen sich Lang und Bauer noch einmal gründlich im Arbeitszimmer von Tessa um. Sie packten einige, sowohl esoterische wie auch geschichtliche, Fachbücher zusammen und nahmen auch ihr Notebook mit.

Kurz vor sieben Uhr brachen sie schließlich auf. Sie verließen das Mietshaus, bestiegen wieder Langs Geländewagen, verließen die Stadt in Richtung Bundesstraße 247 und wechselten von dort aus noch zweimal die Autobahn, bis sie sich schließlich auf der A33 in Richtung Paderborn befanden.

Die drei waren schon eine ganze Weile gefahren, als plötzlich Langs Mobiltelefon klingelte. Er betätigte die Freisprecheinrichtung.

„Ah Herr Lang, gut wieder mit Ihnen zu sprechen. Schöne Grüße auch an Herrn Bauer und Frau Weber!“

„Das ist dieser Müller“, flüsterte Miriam Weber.

„Ganz recht, Frau Weber. Ich hoffe, Sie sind etwas vernünftiger als Ihre Schwester.“

„Was haben Sie mit ihr gemacht, Sie Verbrecher?“

„Nichts, rein gar nichts. Aber das kann sich sehr schnell ändern. Leider haben Sie gestern Abend meinen Mitarbeiter bei einer wichtigen Arbeit gestört.“

„Er ist in die Wohnung meiner Schwester eingedrungen.“

„Was Sie nicht sagen. Passen Sie auf! Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Sie fahren auf den nächsten Rastplatz und übergeben ihm dort die kompletten Unterlagen ihrer Schwester mitsamt dem Notebook und den Messergebnissen von Herrn Lang, und Tessa wird sich noch heute Mittag wieder bei Ihnen melden.“

„Von welchen Unterlagen reden Sie überhaupt?“ erwiderte Richard Bauer mit gespielter Unschuld.

„Wollen Sie mich für dumm verkaufen, Herr Bauer? Meinen Sie, ich wüsste nicht, wovon ich spreche? Schauen Sie doch einmal in den Rückspiegel.“

„Verdammt“, entfuhr es Bauer, „das ist die dunkle Limousine, die damals vor unserem Haus gestanden hat. Sie verfolgt uns.“

„Wir brauchen Bedenkzeit. Das werden Sie doch sicherlich verstehen“, entgegnete jetzt Lang.

„Aber gewiss doch. Ich gebe ihnen genau drei Minuten!“

Die Verbindung wurde unterbrochen.

„Was sollen wir jetzt tun?“ schrie Miriam entsetzt. „Sie werden meiner Schwester etwas antun.“

Lang überlegte angestrengt und erwiderte dann schließlich:

„Bleiben wir jetzt alle einmal ganz ruhig. Dieser Müller will unbedingt die Aufzeichnungen Ihrer Schwester. Ich bin davon überzeugt, dass wir sie ihm auf gar keinen Fall geben dürfen. Denn falls er sie erst einmal hat, ist ihr Leben unter Umständen wirklich in Gefahr, weil er Tessa dann nicht mehr braucht, Miriam. Mit diesen Unterlagen haben wir aber immer noch eine Option offen für Verhandlungen.“

Bauer nickte:

„Ja, du könntest recht haben.“

„Aber das Leben von Tessa ist doch kein Lotterielos.“

„Wahrscheinlich fehlen ihm nur die Aufzeichnungen auf dem Notebook und unsere Messergebnisse. Ich denke, wir sollten ihn so lange wie möglich hinhalten.“

Das Handy klingelte erneut.

„Nun, wie haben Sie sich entschieden?“

„Ich glaube, wir brauchen noch etwas mehr Zeit, Herr Müller. Rufen Sie uns doch später noch einmal an.“

Lang schaltete das Mobiltelefon aus und beschleunigte. Der Motor des Geländewagens heulte auf.

Das schwere Fahrzeug jagte über die Autobahn. Die Limousine war bald nur noch als winziger Punkt zu erkennen.

Bauer war überrascht. Georg Lang war eigentlich kein leichtsinniger Typ. Nein, er war normalerweise eher sehr vorsichtig und zurückhaltend. Hier glaubte er nun die Situation beherrschen zu können. Aber möglicherweise war dies auch der einzige Weg, um mit Müller fertig zu werden. Denn ihm nun die gesamten Unterlagen über die Externsteine zu überlassen, wäre sicherlich ein gewaltiger Fehler. Und Lang hatte sich wohl auch ein wenig in die attraktive Archäologin „verguckt“, so mutmaßte Bauer und versuchte ihr nun auf diese Weise nicht nur zu helfen, sondern auch zu imponieren. Was durchaus verständlich war, da er nun schon seit seiner Scheidung allein lebte.

„Fahren Sie sofort auf den nächsten Rastplatz, Herr Lang!“ forderte ihn Miriam Weber auf.

„Wie Sie wünschen, aber ich denke, wir sollten noch einigen Abstand zwischen uns und Müllers Helfershelfer bringen.“

Miriam's Stimme wurde scharf:

„Tun Sie es, sofort!“

Wenige Minuten später tauchte ein Hinweisschild auf einen Rastplatz am rechten Straßenrand auf. Lang setzte den Blinker, und sie verließen die Autobahn.

Mit quietschenden Bremsen hielten sie mit ihrem Wagen, gut versteckt hinter einigen Bäumen und Sträuchern, auf einem ziemlich leeren Parkplatz.

Miriam Weber sprang aus dem Fahrzeug.

„Sind Sie von allen guten Geistern verlassen, Herr Lang? Sie spielen mit dem Leben meiner Schwester. Sie übergeben mir jetzt sofort sämtliche Unterlagen, den Computer und auch das Handy. Sie können dann meinetwegen weiterfahren, ich bleibe hier.“

„Und wie soll es dann weitergehen?“

„Ich werde Müller anrufen und ihm sagen, dass ich ihm alles, was er haben möchte, hier übergeben werde. Er braucht es sich nur abzuholen. Wir haben keine Chance gegen

diese Leute, Herr Lang.“

„Aber Sie glauben doch nicht im Ernst daran, dass er sich an seine Abmachung halten wird und Ihre Schwester dann frei lässt. Ich kann sehr gut verstehen, dass Sie aufs Äußerste beunruhigt sind, aber glauben Sie mir, Miriam, wir können nur versuchen, mehr über das Geheimnis der Externsteine in Erfahrung zu bringen. Auf diese Weise bekommen wir sehr wahrscheinlich auch den Aufenthaltsort Ihrer Schwester heraus, denn ich glaube kaum, dass Müller sie in seiner Villa in Essen gefangen hält. Das wäre zu auffällig.“

Sie seufzte: „Ja, ich glaube, Sie haben recht, Herr Lang.“

„Gut, dann sollten wir jetzt weiterfahren.“

Am frühen Vormittag kamen sie schließlich in Bad Lippspringe an.

Von der alten Burg waren nur noch einige, wenige Grundmauern und ein Turm übrig.

Lang steuerte den Wagen auf einen Parkplatz in der Nähe, und sie stiegen aus.

„Hm. Hier werden wir wohl kaum noch irgendwelche brauchbaren Hinweise entdecken“, murmelte Bauer nachdenklich.

„Die Burg liegt direkt am Quelltopf der Lippe“, erwiderte Miriam, „sie ist eine der stärksten Quellen in ganz Deutschland. Ja, von der ganzen Anlage ist in der Tat nur noch der sogenannte Wohnturm übrig geblieben.“

Sie setzten sich in der Nähe auf eine Bank. Miriam nahm das Notebook, legte es sich auf die Knie und klappte es auf. Ihre Finger glitten über die Tastatur.

Es dauerte eine ganze Weile, dann meldete sich die junge Archäologin.

„Ich habe hier eine Zeichnung aus dem Jahre 1840 gefunden. Hier ist auch noch der Grundriss einer Kapelle eingezeichnet. Laut Angabe des Historikers Gehrken aus dieser Zeit war der Bergfried wohl das einzige aus Steinen erbaute Gebäude. In ihm soll sich ein mit Eisen beschlagener Schrank befunden haben. Also nach heutigem Verständnis möglicherweise so etwas ähnliches wie ein Tresor.“

„Das würde nun wiederum zu den Templern passen. Sie könnten in ihm irgendein wertvolles Objekt oder auch mehrere Objekte aufbewahrt haben“, bemerkte jetzt Bauer.

„Nur das es diesen Tresor, nach dem was hier steht, wohl heute nicht mehr gibt und wir jetzt die ganze Fahrt nach Bad Lippspringe umsonst gemacht haben“, erwiderte Miriam enttäuscht.

„Ja das sieht wohl so aus“, entgegnete Lang, „aber möglicherweise wurden diese Gegenstände später an einen anderen Ort verbracht. Eventuell zu den Externsteinen. Die Spur scheint wieder dorthin zu führen. Wir sollten uns da noch einmal gründlich umsehen.“

„Richtig, wir wollten doch an den ‚Steinen‘ ohnehin noch einmal genauere Messungen mit dem Detektor durchführen. Hast du das Gerät noch im Wagen?“

„Ja.“

„In Ordnung, dann lass uns am besten sofort dorthin aufbrechen.“

Ende der Leseprobe

Der komplette Roman ist gedruckt und als E-Book über
Twenty Six, Amazon und anderen
E-Book Diensten erhältlich